

Bericht

Kristin Kopf*

Bauernkomödien des 17. Jahrhunderts als sprachhistorische Quellen

17th-Century Peasant Comedies as Sources of Linguistic History

Bericht zur Tagung in Münster, 30. September bis 2. Oktober 2019

Report on the Conference in Münster, 30 September to 2 October 2019

<https://doi.org/10.1515/zgl-2020-0006>

Mit der Tagung zu Bauernkomödien des 17. Jahrhunderts verfolgten Markus Denkler (Münster) und Michael Elmentaler (Kiel) ein ungewöhnliches Konzept, das einen besonders intensiven wissenschaftlichen Austausch ermöglichte: Gemeinsame Textgrundlage für alle Beitragenden stellten zwölf hoch- und niederdeutsche Bauernkomödien aus dem 17. Jahrhundert (ca. 1593–1701) dar. Dabei handelt es sich um Dramen mit bäuerlichen Figuren, die eine komödiantische Ausrichtung haben und in Prosaform verfasst sind. Alle Vortragenden erhielten im Vorfeld Zugriff auf die Sammlung und entwickelten daraus in der Folge Fragestellungen für ihre Vorträge. Inhaltlich ergaben sich drei Blöcke. Zwei literaturwissenschaftliche Beiträge ordneten die Textsorte literatur- und kulturhistorisch ein. Daran schlossen sich ein umfangreicher Block zur historischen Dialogforschung und Pragmatik und ein etwas kürzerer zu historischer Varietätenlinguistik und Grammatik an.

***Kontaktperson: Kristin Kopf:** Westfälische Wilhelms-Universität, Germanistisches Institut, Abteilung Sprachwissenschaft, Schlossplatz 34, D-48143 Münster, E-Mail: kristin.kopf@uni-muenster.de

Literaturwissenschaftliche Einordnung

Toni Bernhart (Stuttgart) machte mit dem Beitrag „*Bauernkomödie als literarische Gattung?*“ den Anfang. Dem Schwerpunkt seiner gerade erschienenen Habilitationsschrift „Volksschauspiele. Genese einer kulturgeschichtlichen Formation“ folgend stellte er oberdeutsche Komödien ab dem 18. Jh. ins Zentrum, teilweise auch mit religiösen Inhalten. Der Ausdruck *Bauernkomödien* bezog sich hier also nicht, wie in den übrigen Tagungsbeiträgen, auf Stücke mit Bauernfiguren, sondern auf an ein bäuerliches Publikum gerichtete Stücke. Bernhart zeigte u. a., dass die Bezeichnung *Bauernkomödie* durch die Verwendung in der Habsburger Zensursprache des späten 18. und frühen 19. Jh. zunächst negativ konnotiert war und i. d. R. mit einem distanzierenden *sogenannt* gebraucht wurde.

Kai Bremer (Osnabrück) stellte in seinem Vortrag „*ein Bauer [...] muß den Accent führen, wie er im gemeinen Leben angetroffen wird.*‘ *Der Bauer im lutherischen Schuldrama Christian Weises*“ zwei hochdeutsche Werke eines Einzelautors ins Zentrum („Ein wunderliches Schauspiel vom Niederländischen Bauer“ sowie „Bäurischer Machiavellus“). Er hob insbesondere hervor, dass die Dramen oft pädagogischen Anspruch hatten, was sich direkt auf die Sprache auswirkte: Weil an ihnen unter anderem Sprachliches gelernt werden sollte, kamen rhetorische und stilistische Mittel zum Tragen, die nicht der gesprochenen Sprache entstammen. Damit legte Bremer den Grundstein für eine Authentizitätsdiskussion, die sich über die ganze Tagung erstreckte, nämlich für die Frage danach, inwieweit die untersuchten Komödien tatsächlich als Quellen für historischen Sprachgebrauch gelesen werden können bzw. ob und wie man solchen aus ihnen rekonstruieren kann.

Historische Dialogforschung und Pragmatik

Angelika Linke (Zürich/Linköping) konzentrierte sich in „*Kommunikationsgeschichte und Beziehungsgeschichte: Zur Rekonstruktion historischer Beziehungskonzepte aus Sprachgebrauchsmustern*“ auf Adressierungspraktiken in zwei niederdeutschen Bauernkomödien Laurembergs („Vom Ringelrennen“, „Von der groten Söge“), die 1634 als Teil von Hochzeitsfeierlichkeiten am dänischen Hof aufgeführt wurden. Dabei stellte sie für adressierenden Namengebrauch wiederkehrende interaktive Kontexte fest, z. B. explizite Zustimmung, Handlungsaufforderungen und empathische Äußerungen, und verglich die Befunde mit Analysen von Günthner zu Gesprächsfunktionen namentlicher Anreden in der sprachlichen Gegenwart (2016). Von besonderem Interesse in der Diskussion waren

Aspekte, die sich auf den Realismusgrad der Dramen beziehen. So stellte Linke die Vermutung auf, dass auffallend frequenter adressierender Namengebrauch, wie in Laurembergs Bauernkomödien, tatsächlich historischer Gesprächspraxis entsprach und die Funktion expliziter Zuwendungsmarkierung erfüllte und erst im 20. Jahrhundert mit starken Veränderungen der technischen Kommunikationsmöglichkeiten abgenommen hat. Dass Adressierungen in negativen Kontexten in den Bauernkomödien nicht sanktioniert werden (z. B. durch Gesprächsabbruch), könnte außerdem darauf hindeuten, dass im Untersuchungszeitraum mit dem Ausdruck negativer Emotionen keine Gefährdung enger sozialer Beziehung einherging. Sieht man die Dramen jedoch primär als Kunstform, so ergeben sich auch alternative Erklärungen: Wo in der Realität ein Abbruch erfolgen kann, muss im Theater die Handlung fortgeführt werden. Der Namengebrauch an sich dient oft als Turn-Marker und könnte damit ein Stilmittel zur Inszenierung von Dialogizität sein.

Pronominale Höflichkeit stand im Zentrum von **Robert Möllers** (Lüttich) Vortrag „*ick wil dy all myn Lyuesche leeuedage nich du heten*‘ – Funktionen der Variation in der Anrede“. Möller griff auf fast alle Bauernkomödien des Korpus zurück. Er setzte zwei Wirkungsprinzipien im Verhältnis von Sprechenden zu Adressierten an, die „Semantik der Macht“ (Status: nach unten duzen, nach oben ihrzen) und die „Semantik der Distanz“ (Fremde statusunabhängig ihrzen). Daneben beobachtete er auch den Einfluss Dritter. So ihrzt z. B. eine Bäuerin ihren Ehemann, als am Gespräch ein Bürger teilnimmt. Möller kam zu dem Schluss, dass der Einsatz von Distanzformen in den Bauernkomödien ernster zu nehmen ist als in anderen Dramen: Produzierende und Rezipierende erwarten von Bauernfiguren eine gewisse „Urwüchsigkeit“. Wo Distanzformen bei der Anrede eingesetzt werden, handelt es sich daher eher um eine Abbildung realistischen Sprachgebrauchs, während Näheformen kein Urteil zulassen. In der Diskussion wurde ergänzend darauf hingewiesen, dass Anredeformen in Dramen auch als nichtadressierende Rede vorkommen können, und zwar in Form artifizierender, beiseite gesprochener Kommentare (z. B. *Ja ich verstih dich wul du altde Vettel*).

Britt-Marie Schuster (Paderborn) analysierte in „*Äußerungen (formelhaft) kommentieren – Bauernkomödien als Quelle historischer Idiomatik*“ Kommentartformeln, also Routineformeln, die in der historischen Phraseologie häufig zugunsten figurativer Phraseme vernachlässigt werden. Mit einem Grund dafür sah sie darin, dass es hier formal meist keine Auffälligkeiten gegenüber dem sonstigen Sprachgebrauch gibt, die Formelhaftigkeit also schwieriger als solche zu etablieren ist. Schuster stellte eine Häufung solcher Formeln fest beim Zurückweisen einer Äußerung und bei Nachfragen, die eine vorhergehende Äußerung bzw. ihre Akzeptabilität in Zweifel ziehen (z. B. *Was soll das?; Schweig stille!*). Dies

interpretierte sie als eine Besonderheit der Textsorte: In den Dramen ist ein wichtiger Quell für Komik das Misslingen von Kommunikation und die Darstellung kommunikativer Konflikte, häufig bedingt durch Standesunterschiede. Für einen Überblick über das Formelinventar der Zeit sah sie die Bauernkomödien daher als besonders wertvolle Quelle an, mit der ein Bereich erschlossen werden kann, der in anderen Texten wenig enthalten ist.

Jörg Kilian (Kiel) betrachtete in seinem Vortrag „*Das ‚Ah‘ und ‚Oh‘ der Bauern(komödien). Historische Gesprächswörter aus sprachhistorischer, sprachenvergleichend-interkultureller und sprachdidaktischer Perspektive*“ Gesprächswörter aus einer hochdeutschen und fünf niederdeutschen Bauernkomödien. Sie treten in den von ihm untersuchten Texten des 17. Jahrhunderts seltener auf als etwa in den Dramen des Sturm und Drang oder des Naturalismus, erweisen sich aber dennoch als lohnender Untersuchungsgegenstand für die historische Pragmatik. Die Interjektionen und Partikeln *ey*, *oh*, *nu*, *ja* und *jau* sind in den Bauernkomödien am frequentesten, wobei sie sehr unterschiedliche Funktionen und Merkmale aufweisen. So tritt z. B. *ey* stets initial auf und hat i. d. R. anklagende oder tadelnde Funktion. Kilian schlug schließlich einen Bogen von den historischen Daten zu Gesprächswörtern als Gegenstand des heutigen Deutschunterrichts.

Michel Lefèvre (Montpellier) legte mit „*Rhetorik in der Interaktion. Zur Syntax und Äußerungsstruktur in Bauernkomödien des 17. Jahrhunderts*“ eine syntaktische Analyse vor. Er kam zu dem Schluss, dass der Satzbau dem anderer Texte dieser Zeit entspricht: Zentrales Element ist die Strukturierung komplexer Sätze als „Periode“ aus Protasis, Apodosis und Klausel mit parataktischer Reihung. Diese Perioden sind eher monologisch aufgebaut, was der Dialogstruktur des Dramas zuwiderläuft und ihren Einsatz in den Bauernkomödien damit erklärungsbedürftig macht. Lefèvre sah darin zwei Funktionen: Zum einen werden Kohäsion und Kohärenz erzeugt, zum anderen ist ein komischer Effekt zu vermuten, wo solche schriftsprachlichen Strukturen mit trivialen Inhalten gefüllt und von Personen niederen Standes verwendet werden. Lefèvres Urteil war entsprechend pessimistisch, was den sprachlichen Realismus der Bauernkomödien angeht. Er ging von konstruierter Sprache aus, die lediglich auf morphologischer oder lexikalischer Ebene wenige abweichende Merkmale aufweist (z. B. die Klitisierung *kannck* ‚kann ich‘, oder Diskursmarker wie *oh*) und daher zur Untersuchung historischer Mündlichkeit nur eingeschränkt geeignet ist.

Tanja Ackermann und **Horst Simon** (FU Berlin) zogen in „*Direktive Sprechakte im 17. Jahrhundert*“ mit Musterdialogen aus elf Sprachlehrwerken (16.–18. Jh.) eine zweite Quelle hinzu (aus dem Teilprojekt „Vermittlung kommunikativer Alltagsroutinen im Kontext sprachlicher Diversität in der Frühen Neuzeit“ des SFB 980 „Episteme in Bewegung“), mit der sie ihren Befund aus vier Bauernkomödien verglichen. Ziel des Vergleiches war eine plausible Rekonstruktion

bestimmter Aspekte historischer Mündlichkeit. Zwar weisen beide Quellentypen bestimmte Nachteile auf, allerdings nicht beide die gleichen (z. B. pädagogisch orientierte Vereinfachung in den Musterdialogen, literarischer Anspruch in den Bauernkomödien), sodass Gemeinsamkeiten aussagekräftiger werden. Analysiert wurden die besonders höflichkeits- und variationssensiblen direktiven Sprechakte mit hohem gesichtsbedrohenden Potenzial (z. B. BEFEHLEN, AUFFORDERN). Dabei zeigten Ackermann und Simon einen deutlichen Unterschied der gewählten Strategien zwischen dem Untersuchungszeitraum und heute, während sie zwischen den beiden Quellentypen nur sehr geringe Unterschiede feststellten. So ist konventionalisierte Indirektheit im Gegenwartsdeutschen die bevorzugte Strategie (70–77%), in den Sprachlehrwerken und Bauernkomödien dominieren dagegen Impositive (*Richte das Bett!*) mit sehr ähnlichen Anteilen (75% bzw. 80%). Auch eine Aufschlüsselung nach Stand der Sprechenden zeigt deutliche Parallelen. Insgesamt zogen Ackermann und Simon damit ein positives Fazit für die Authentizität der beiden Quellen. In der Diskussion lag ein starker Fokus auf dem Zusammenhang von (In-)Direktheit und Höflichkeit.

Historische Varietätenlinguistik und Grammatik

Alexander Werth (Marburg) untersuchte in „*O Vater / O Nachbarn / O Freunde*“ – *Formen und Funktionen von Vokativkonstruktionen in historischen Bauernkomödien*“ neun Bauernkomödien, in denen er fast tausend Vokative erhob. In 30% der Fälle bestand der Vokativ in einem blanken Namen, weitere Muster waren z. B. Titel und Name (*Gevatter Laur*) oder NPs mit Adjektiv (*guter freundt*) bzw. Possessiv (*min here*) und Kombinationen mehrerer Elemente. Die Hälfte der Vokative fand sich äußerungsinitial, nur 10% wurden eingeschoben. Wie Linke stellte Werth einen Vergleich mit Günthers (2016) Befunden aus gegenwartssprachlichen Gesprächen an, er interpretierte den Vokativ mit ihr als „personifizierte Zuwendung“. Werth kam letztlich allerdings zu dem Schluss, dass die Vokative in den Bauernkomödien nicht authentisch eingesetzt werden, sondern ein dramaturgisches Mittel darstellen. Hieran anknüpfend wurde in der Diskussion darauf hingewiesen, dass ein diachroner Vergleich zur Beurteilung von Authentizität besonders dann vielversprechend sei, wenn die Gesprächssituation gleich gehalten werde.

Der Vortrag „*Zwischen ‚der gpauren gschrai‘ und ‚Dummbabblern‘: historische und aktuelle grammatische Muster des Streitens*“ von **Wolfgang Imo** (Hamburg) und **Jörg Wesche** (Duisburg-Essen) basierte auf dem DFG-Projekt „Interaktionale Sprache bei Andreas Gryphius – datenbankbasiertes Arbeiten zum Dramen-

werk aus linguistisch-literaturwissenschaftlicher Perspektive“ (<https://gryphius.sprache-interaktion.de/>), für das ein Korpus von 200.000 Tokens erstellt wurde. Im Vortrag lag der Schwerpunkt auf Konfliktgesprächen und der sequentiellen Struktur des Streitens. Dabei zeigten sich in den Bauernkomödien viele Muster, die in alltäglichen Streitsituationen der Gegenwart zu beobachten sind, zum Beispiel elliptische Fragewiederaufnahmen, Modalpartikelgebrauch und *wenn-dann*-Drohungen. Durch die doppelte, linguistische und literaturwissenschaftliche Perspektive der Vortragenden konnten daneben auch dramenspezifische und rhetorische Funktionen dieser Muster analysiert werden.

Antje Dammel (Münster) stellte in „*Modalpartikeln historisch-kontrastiv: niederdeutsche vs. hochdeutsche Bauernkomödie(n)*“ eine niederdeutsche („Teweschchen Hochtiet“) und eine bairische Bauernkomödie („Prinz von Arcadien“) gegenüber. Sie überprüfte, inwiefern gegenwartssprachliche Kriterien zur Identifikation von Modalpartikeln auf historische, fiktive Dialoge anwendbar sind, und analysierte in der Folge „modalpartikelverdächtige“ Elemente. Die beiden Bauernkomödien weisen Überschneidungen im Inventar auf (*ja, wol, doch, ock/a* ‚auch‘), zeigen jedoch auch deutliche Unterschiede. Neben regionalen zeigen sich auch soziale Einflussfaktoren: Im „Prinz von Arcadien“, wo neben Bauernfiguren auch Adlige auftreten, dienen die Modalpartikeln der soziolektalen Typisierung. Einige Partikeln werden ausschließlich oder vorwiegend von einer der beiden Gruppen eingesetzt, bei geteilten Partikeln zeigen sich gruppenspezifische Unterschiede in Schreibung und/oder Lautung (z. B. für *denn*: <den> bei den Bauernfiguren, <dan> bei den Adligen und Schulmeistern). Mit 1,2–1,7 % weisen die Bauernkomödien verglichen mit anderen literarischen Texten einen hohen Modalpartikelanteil auf, weshalb Dammel sie trotz deutlich erkennbarer literarischer Überformung als wichtige Quelle zur Erforschung historischer Mündlichkeit betrachtet. So hat schon allein die Analyse dieser beiden Werke zu einer Vordatierung zweier Modalpartikeln geführt (*sleht* ‚schlicht‘ bisher 20. Jh., *hübsch* bisher 18. Jh.).

Während der Tagung wurde immer wieder thematisiert, ob und – falls ja – in welchem Umfang die Bauernkomödien die schichtspezifische gesprochene Sprache des 17. Jahrhunderts abbilden. Je nach untersuchtem Phänomen, aber auch je nach betrachteter Quelle fielen die Urteile hier sehr unterschiedlich aus. Besonders bereichernd waren Ansätze, die sowohl sprachliche als auch literarische Einflussfaktoren auf die Wahl sprachlicher Mittel berücksichtigen. Hier konnten mitunter sehr komplexe Interaktionen aufgezeigt werden. Auch der Abgleich von Bauernkomödien und anderen Quellentypen erwies sich als überaus fruchtbar. Wertvolle Impulse kamen immer wieder aus der Literaturwissenschaft, z. B. was Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte anging. Das

gemeinsame Korpus erwies sich in allen Diskussionen als von enormem Wert, es führte zu einem engen, intensiven Austausch, der anders kaum möglich gewesen wäre.

Literatur

Bernhart, Toni. 2019. *Volksschauspiele. Genese einer kulturgeschichtlichen Formation*. Berlin, Boston.

Günthner, Susanne. 2016. Praktiken erhöhter Dialogizität. Onymische Anredeformen als Gesten personifizierter Zuwendung. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 44(3), 406–436.